

Elsa Friede, geb. Perlmann, geb. am 29.8.1875, deportiert am 19.7.1942 nach Theresienstadt, dort umgekommen am 10.7.1944

Die Nationalsozialisten wollten zusammen mit den Menschen, die sie zu lebensunwerten „Juden“ erklärt hatten, auch die Erinnerung an sie tilgen. Die in die Bohlen des „Mahnmals für die jüdischen Opfer der Deportation aus dem Haus Steubenweg 36“ eingravierten Namen sollen die Opfer postum aus der über sie verhängten Anonymität wieder befreien, und wir wollen, wann immer wir die Möglichkeit haben, auch deren Geschichte erzählen. Leider sind wir dabei oft auf die Geschichte ihrer Verfolgung und Ermordung zurückgeworfen, die wir aus den entsprechenden Materialien in den Archiven rekonstruieren. Elsa Friede jedoch hat selbst geschrieben. Sie war Journalistin und hat in ihren Artikeln nicht nur ihren Blick auf ihre Zeit bis 1933, sondern auch Aufschluss über ihren eigenen Charakter überliefert.

Über ihre Kindheit wissen wir so gut wie nichts.¹ Sie wurde am 29. August 1875 in Königsberg als Tochter von Eli und Louise Perlmann geboren und besuchte dort eine höhere Töchterschule. Vor ihrer Eheschließung lebte sie im Ausland. Sie heiratete den praktischen Arzt Dr. Hermann Friede, der in der Kronprinzenstraße 4 (heute Erzbergerstraße) in Ottensen eine Praxis betrieb. Dort wohnte sie auch mit ihrer Familie in einer schön eingerichteten 6-Zimmer-Wohnung. Am 25. April 1899 kam die Tochter Elisabeth Charlotte, genannt Lotte, zur Welt, 1909 folgte die zweite Tochter Magda, genannt Maggi. Lotte besuchte bis zur mittleren Reife das Altonaer Lyzeum und arbeitete dann in der väterlichen Arztpraxis als Sprechstundenhilfe.

Am 30. September 1921 starb Hermann Friede. Um sich und ihre jüngere Tochter zu ernähren, war Elsa Friede von da an als freiberufliche Journalistin für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig, hauptsächlich für Frauenzeitschriften, aber auch für den „Hamburger Anzeiger“, das „Hamburger Fremdenblatt“ und die „Altonaer Nachrichten“. Sie veröffentlichte auch Filmkritiken. Ihr Enkel Erwin-Naftali erinnerte sich, oft mit ihr ins Urania-Kino gegangen zu sein.

Sie schrieb mit Witz, guter Beobachtungsgabe und Engagement, viel über Altona, auch über Blankenese, meist mit einem kräftigen Schuss Emanzipationsgeist gewürzt, der häufig Widerspruch bei den Lesern hervor rief. So provozierte zum Beispiel ein Artikel, in dem sie den weiblichen Bubikopf propagiert hatte, Leserbriefe empörter Männer, die länger waren als ihr Auslöser.

1930/ 1931 veröffentlichte Elsa Friede im „Hamburger Anzeiger“ eine Serie „Charakterköpfe der Altonaer Frauenwelt“, in der sie bekannte weibliche Persönlichkeiten portraitierte. Auftakt war am 6. August 1930 ein Beitrag über Ida Dehmel, die Frau des Schriftstellers Richard Dehmel und Gründerin und Vorsitzende der Gemeinschaft Deutscher und Österreichischer Künstlerinnenvereine aller Kunstgattungen. Ida Dehmel nahm sich später vor ihrer drohenden Deportation im Jahre 1942 hier in Blankenese das Leben.

Elsa Friede schilderte die Begegnung mit ihr:

„Sie reicht mir die Hand: einen Augenblick schaue ich in die Augen dieser Frau, vielleicht liegt in meinem Blick die stumme Frage: ‚Ist Ida Dehmel eine jener Frauen hinter großen Männern oder ist sie selber schaffende Künstlerin von Format?‘ Wenige Worte in ihrer weichen rheinischen

¹ Die folgenden Informationen stammen von Birgit Gewehr, die Elsa Friede für das Stolpersteinprojekt erforscht hat, von meinen eigenen Recherchen im Staatsarchiv und aus der Korrespondenz mit Uri Shani, einem entfernten Verwandten von Elsa Friede. Die zitierten Artikel sind auf der Internetplattform „The European Library“ versammelt.

Mundart belehren mich. Ida Dehmel ist beides: Muse ihres Gatten, Schatzmeisterin, die das Lebenswerk des Dahingegangenen zusammengefasst hat und es an Hamburg gab, um dadurch seinen Bestand zu sichern. [...] Aber damit ist das Bild Ida Dehmels noch lange nicht umrissen. [...] Ida Dehmel steht mitten in der sozialen Frauenbewegung. Sie ist Gründerin und Vorsitzende der Gemeinschaft der Künstlerinnen und Kunstfreundinnen, sie ist Schriftstellerin und Sprecherin im Radio. In den Ausstellungsräumen des Frauenklubs im ‚Hamburger Hof‘ zeigt sie kunstgewerbliche Arbeiten von Künstlerinnen aus ganz Deutschland. Immer ist sie bereit, Leistungen zu schüren, Talenten emporzuhelfen, dem Frauenstreben, der Frauenarbeit neue Wege zu bahnen.“

Elsa Friede stellte auch die Schriftstellerinnen Charlotte Niese und Katharina Maaß-Lind sowie die Lyrikerin Andrea Frahm, die Malerin Käthe Mahr-Köster, die Pianistin Olga Zeise, die Literaturwissenschaftlerin Vilma Mönckeberg-Kollmar sowie Elisabeth Cimbäl, Vorsitzende des Stadtbundes der Altonaer Frauenvereine und Stadtverordnete in Altona, vor.

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme bekam Elsa Friede wegen ihrer jüdischen Herkunft keine Aufträge mehr von Zeitschriftenverlagen, denn Mitglied in der Reichsschrifttumskammer konnte sie als „Jüdin“ nicht werden. Einen großen Teil ihres Vermögens hatte sie schon während der Inflation verloren. Ihre Tochter Maggi, verlobt mit dem Ingenieur Paul Farka, war nach kurzer, schwerer Krankheit am 23. April 1929 im Alter von 20 Jahren verstorben. Die andere Tochter Elisabeth hatte inzwischen den promovierten jüdischen Augenarzt Dr. Fritz Herzberg geheiratet und war in der Praxis Bahrenfelderstraße 111 als seine Sprechstundenhilfe tätig. Fritz Herzberg unterstützte Elsa Friede mit einem großzügigen monatlichen Betrag; aber als er seine Praxis schließen musste, emigrierten er und Elisabeth 1935 nach Palästina. Elsa Friede blieb zurück, nun betreut und unterstützt von Elisabeths Schwägerin, der Holländerin Käthe de Wind.

Seit 1932 bewohnte Elsa Friede eine Zweizimmerwohnung in der Roonstraße 96 (der heutigen Behringstraße) in Ottensen. Im März 1939 zog sie in die Hagedornstraße 49 in Harvestehude, wo sie „bei Conrad“ wohnte. Auch sie plante ihre Emigration. Laut einem Vermerk der Öffentlichen Auskunfts-Beratungsstelle für Auswanderer in Hamburg vom 9. März 1939 hatte sie schon eine Fahrkarte nach Palästina gekauft. 8000 RM wollte sie in diesem Zusammenhang nach Palästina transferieren. Zur Ausreise kam es jedoch nicht. Der vergebliche Versuch hatte aber die Konsequenz, dass das ihr noch verbliebene Vermögen unter Sicherheitsanordnung gestellt wurde und ihr daraus im Monat 600 RM ausgezahlt wurden. Dieser Betrag wurde wie üblich laufend reduziert und betrug, als sie hier im Steubenweg leben musste, noch 270 RM. Ende 1940 wies die Gestapo sie aus der Wohnung aus. Zunächst zog sie in die nahe gelegene Klosterallee 5 zu Cohen. Ab 1. Juli 1941 quartierte die Gestapo sie im „Judenhaus“ Sonninstr. 14 (heute Biernatzkistraße) in Altona ein und ab 1. Dezember 1941 lebte sie im „Judenhaus“ Steubenweg 36 (heute Grotiusweg) in Blankenese.

Am 12. August 1925, da war sie fast 50 Jahre alt, hat Elsa Friede im Hamburger Anzeiger einen Artikel mit dem Titel: „Wann altern wir?“ veröffentlicht: „In der Galerie Pitti hängt das von Tizians Meisterhand gemalte Porträt des Luigi Cornaro. Der von spärlichem weißen Haar umgebene Charakterkopf hebt sich silbern von der schwarzen Tracht Venedigs ab. 99 Jahre war er alt. Tizian, der ebenso alt geworden ist, war damals zehn Jahre jünger. Eine originelle Sitzung — ein Achtziger, der einen Neunziger malt! — Waren diese beiden alt? — Wohl hochbetagt, aber jung durch ihr Streben, Schaffen, Weiterbauen durch ihre Arbeit. Unsere Generation hat keine Zeit zu altern. Ja! Ehemals saß Großmütterchen in ihrer Mansarde im Lehnstuhl und freute sich der

Beschaulichkeit des Alters. Ihr faltiges, wohlwollendes Antlitz war von einer gestärkten Mullhaube umrahmt, aus gütigen Augen strahlte friedliche Ruhe und der nach innen gekehrte Blick tauchte rückwärts schauend in die Vergangenheit. Zuweilen holte sie aus dem Schatze ihrer Erfahrungen wertvolles hervor und streute davon Samen in die keimende Seele der Jugend. Großmütter waren eben immer alt! An ihnen haftete der süßliche Lavendelduft einer entschwundenen Epoche, in den ewigen Strickstrumpf woben welke Hände Bilder aus vergangenen Tagen. Ganz anders begegnet uns die Großmutter von heute. Großmutter, wie komisch! Passt solch ein ehrwürdig gelassenes Wort auf jene Frau, die mit elastischem Schritt die Welt durchmisst, deren Augen im Feuer der Begeisterung strahlen, deren Blick hinaus leuchtet in Gegenwart und Zukunft? Hat Großmutter ihr Haus bestellt, ihre Kinder versorgt, nun [dann SB] kann sich ihre Seele auf sich selbst besinnen. Aber nicht mit dem im gleichen Gleis der Tage friedenspendenden Rückblick füllt sie die zweite Hälfte ihres Daseins aus. [...] Das Arbeitsfeld der neuen Großmutter ist so weit, so mannigfach, täglich eröffnen sich neue Gebiete ihrer Tätigkeit. Sei es um ihren Unterhalt, sei es ehrenhalber. Sie findet das Wesen der Jugendfreude wieder. Es ist die stete Freude am Werden, am Finden des Neuen, die das Leben bietet, am Erarbeiten des Könnens, das ihr noch fehlte, am Erreichen von Zielen, die sie erstrebt. Es ist dauernde Tätigkeit, ein immerwährendes Wachsen, die Vervollkommnung, die Hoffnung auf das, was in jeder erreichbaren Etappe liegt — auf das Wunderbare! Immer bleibt sie Suchende, Lernende, betrachtet sich nie als abgeschlossenen Menschen, und dankbar wird überall ihre dargebotene Hand ergriffen. [...] Dieses Bewusstsein, andern zu nützen, ihre Not zu lindern, durch tränende Augen einen Strahl des Glücks aufleuchten zu sehen, gibt volle innere Befriedigung. Der Ideenkreis erweitert sich, der Umgang mit Gleichstrebenden verhindert geistige Ermüdung, die Seele bleibt elastisch, die Frau selbst jung. Das ist die junge Großmutter unserer Tage, die mit geschärften Augen und hellhörigen Ohren Zukunft anstatt Vergangenheit in die Herzen ihrer Enkel träufelt, die nicht in Verbissenheit, mit dem Schicksal hadernd, das Alter langsam auf sich zuschreiten sieht. Was tut es, wenn das Haar erbleicht und die Stirn faltig wird, das Herz, die Seele bleibt jung bis zum Grabe. Und was die sagenhafte Altweibermühle vermochte, das können die Frauen selbst: wenn sie stets mit regem Interesse das Speichenrad der Menschheit fördernd drehen helfen; dann merkt man nicht das Schwinden der Jahre. Man bleibt sozusagen ewig jung und fragt sich erstaunt eines Tages: Wann altern wir?“

In diesem Artikel entwarf Elsa Friede nicht nur ein allgemeines, sondern auch ein Programm für ihr eigenes Alter. Und wir fragen uns beklommen, wie viel von diesem optimistischen Entwurf wohl übrig geblieben war, als sie am 19. Juli 1942 im Alter von 77 Jahren nach Theresienstadt deportiert wurde. Die Antwort lautet überraschend: Es muss wohl viel gewesen sein. Die durchschnittliche Lebenserwartung im von den Nationalsozialisten euphemistisch so bezeichneten „Altersgetto“ Theresienstadt betrug drei Monate. Elsa Friede hat dort noch zwei Jahre überlebt, bevor sie am 10. Juli 1944 unter uns unbekanntem Umständen ums Leben kam.

Sabine Boehlich